Gegen die Schlussstrich-Mentalität

Klaus Ahlheim:
Ver-Störende Vergangenheit. Wider die Renovierung der Erinnerungskultur. Ein Essay.

Offizin-Verlag, Hannover 2014.
72 Seiten, 6,00 Euro.

Der Erziehungswissenschaftler Klaus Ahlheim zählt zu den renommiertesten Vertretern der politischen Erwachsenenbildung in Deutschland. Er ist Autor zahlreicher Publikationen zur Auseinandersetzung mit Vorurteilen, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. Nicht nur seine überzeugenden empirischen Studien, sondern vor allem seine hermeneutische Tiefe und sein intellektueller Esprit zeichnen ihn als einen Wegweiser in seiner Disziplin aus. Hinzu kommt ein ausgesprochen – gleichsam leidenschaftliches – politisches Profil, das über das klassische Bekenntnis zur demokratischen Grundordnung hinausgeht. Ahlheim erinnert mich in seiner Wissenschaftlichkeit an die politische Tradition der radikalen Aufklärung eines Etienne de La Boétie aus dem 16. Jahrhundert: „Über die freiwillige Knechtschaft des Menschen". Man kann seine Forschung auch in der Fortführung der so genannten Handlungs-

oder Aktionsforschung sehen, die den Anspruch hat, ein Teil der Realität zu sein und diese mit wissenschaftlichen Instrumenten mitprägen zu wollen.
In seinem neuesten Titel, „Ver-Störende Vergangenheit", wendet er sich einem für ihn klassischen Thema zu: Der Erinnerungskultur und der Aufarbeitung der Nazi-Zeit. Er nähert sich diesem Thema, was für Ahlheim, Jahrgang 1942, untypisch ist, autobiografisch und berichtet zunächst über sein Aufwachsen im Krieg. Er kommt zu dem Schluss, dass in der Bundesrepublik Deutschland erst die Aufarbeitung der Kindergeneration die Auseinandersetzung der Täter mit ihrer Vergangenheit ermöglichte.
Der wortgewaltige Theologe und Erziehungswissenschaftler, der bis zu seiner Emeritierung 2007 an den Universitäten Marburg und Duisburg-Essen vor allem im Bereich der politischen Erwachsenenbildung wirkte, wurde in frühen Jahren durch Theodor W. Adorno, Oskar Negt und Heinz J. Heydorn geprägt und setzte sich immer wieder für die Erinnerungs- und Gedenkstättenarbeit ein. Diese wurde auch zum Fokus seiner historisch-politischen Bildungsarbeit.
Der Untertitel seines Essays, „Wider die Renovierung der Erinnerungskultur", bringt sein Anliegen auf den Punkt: Ahlheim reflektiert die weitverbreitete Schlussstrich-Mentalität von Adenauer über Strauß, Schönhuber, Kohl und Schröder bis zur legendären Walser-Debatte 1998 im Anschluss an seine Frankfurter Rede bei der Verleihung des „Friedenspreises des Deutschen Buchhandels". Das umstrittene zentrale Holocaust-Mahnmal in Berlin und der würde- und respektlose Umgang der Medien und Politik mit Ignaz Bubis im Kontext der Walser-Debatte sind für Ahlheim Belege einer „opportunistischen Oberflächlichkeit im Umgang mit Erinnerungspolitik und -stätten" (S. 41). Einen vorerst letzten Höhepunkt dieser Schlussstrich-Politik sieht er in der Legitimation deutscher Beteiligungen an in-

ternationalen Kriegseinsätzen der Bundeswehr – erstmals durch den Verteidigungsminister Scharping und den Außenminister Fischer beim Jugoslawien-Krieg – mit dem Postulat: „Nie wieder Auschwitz".

Wichtig ist Ahlheim auch die Auseinandersetzung mit den Autoren Dana Giesecke und Harald Welzer und ihrer Kritik an der gegenwärtigen Erinnerungskultur aus ihrem Buch „Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur" (2012). Dieser Band gab den Anlass und den Untertitel für seinen Essay. Beide Autoren repräsentieren für Ahlheim einen problematischen intellektuellen Mainstream deutscher Kultur mit hoher Ausstrahlungskraft für eine neue deutsche internationale Interventionspolitik. Ähnlich fällt auch seine Kritik an Barbara von Meiboms Vorschlag (2013), von einer „Erinnerungskultur zu einer Versöhnungskultur" zu kommen, aus.

Ahlheim wendet sich in seinem Essay gegen aktuelle Tendenzen des Vergessens und Verdrängens der deutschen NS-Vergangenheit. Dabei greift er auf Belege aus Politik, Kultur und Wissenschaft sowie auf die Medien (FAZ, Spiegel) zurück. Er sieht Tendenzen einer neuen deutschen Machtpolitik, die mit ihrer Vergangenheit brechen muss, um sich neu zu legitimieren.

Ahlheims Text ist ein Essay, keine wissenschaftliche Analyse. Man spürt seine Ungeduld und sein Unbehagen beim aktuellen Umgang mit der Erinnerung und man spürt auch seine Enttäuschung über die intellektuellen Eliten in Deutschland, die aus seiner Sicht einen Rollback im Umgang mit der NS-Zeit vollziehen – und aus der Geschichte scheinbar nichts lernen. Dabei bleibt er höflich und konstruktiv. Eine überhebliche Warnung ist sein Essay nicht. Er sieht Gefahren, vor allem in der politischen Instrumentalisierung von Intellektuellen wie Walser und Welzer für eine neue deutsche Außenpolitik der Stärke.

Seine autobiografischen Erörterungen zu Beginn deuten zwar die besonderen Sozialisationsbedingungen des Autors an, werden später jedoch nicht mehr aufgegriffen und geben keinen roten Faden für den Essay. Sie sind interessant, haben jedoch keine Relevanz für die folgenden Ausführungen.

Der Essay ist wichtig, da er dem politischen, wissenschaftlichen und intellektuellen Mainstream widerspricht und in Erinnerung ruft, was wir so gerne vergessen: Behemoth – im Sinne von Franz Neumann – ist kein bedauernswerter Betriebsunfall, der vergessen werden kann – Behemoth ist unter uns.

Ulrich Klemm